

Fünfmächtebesprechung in Genf

Geringe Aussichten auf Verständigung.

Genf, 7. Dezember.
Von französischer Seite wird über den Verlauf der Fünfmächtebesprechungen folgendes bekannt: Der amerikanische Delegierte Norman Davis erklärte zunächst seinen Vorschlag eines vorläufigen Abkommens, worin die ersten Abrüstungsmaßnahmen enthalten wären, über die man sich bis zum Ende dieses Jahres einigen könnte. Eine ständige Kommission würde den Auftrag erhalten, die Arbeiten der Konferenz zu verfolgen und insbesondere die Lösung der politischen Forderungen hinsichtlich der Gleichberechtigung und der Sicherheit zu suchen.
Als Unterlage für seine Darlegungen hat der Vertreter der Vereinigten Staaten dem deutschen Außenminister eine Aufzeichnung überreicht, in der, zunächst offiziell, die verschiedenen Forderungen in einzelnen aufgeführt sind, die in den Land-, Flotten- und Luftleistungen vorgeommen werden könnten. Freilich von Neutralität hat, ohne den amerikanischen Vorschlag von vornherein abzulehnen, eine kurze Frist verlangt, um ihn zu prüfen und seine Regierung zu befragen.

Ministerpräsident Herriot hat die Einstellung Frankreichs nach einmal dargelegt. Er erklärte, daß die französische Regierung der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung nicht feindlich gegenüberstehe unter der Voraussetzung, daß diese Gleichberechtigung in einem internationalen Regime ausgedrückt werde, das allen interessierten Staaten eine gleiche Sicherheit gewähre.

Mit anderen Worten: Je mehr Frankreich seine Sicherheit gegen jede Angriffsgefahr garantiert sehen werde, um so mehr werde es geneigt sein, Deutschland seine Unabhängigkeit auf dem Gebiete der Rüstungen wiederzugeben zu lassen.

Herriot wies abschließend darauf hin, daß nach seiner Meinung das praktische Mittel zur Erreichung des angeführten Zieles sei, die Abrüstungskonferenz ihre Arbeit fortsetzen zu lassen, insbesondere durch Erörterung des französischen Planes zur Organisation des Friedens.

Wenn man in den Kreisen der Abrüstungskonferenz, eine etwas gedrückte Stimmung herrscht, so scheint man sich in gewissen Kreisen der Alliierten hingegen zu haben, daß Deutschland in der Gleichberechtigungsgespräch mit sich handeln lasse. Diese Illusion scheint sich bereits nach der kurzen Eröffnungsrede stark verflüchtigt zu haben. Der Vorschlag, der in der Sitzung vorgelegt wurde, bietet keinerlei Möglichkeiten einer Annäherung durch Deutschland. Er entspricht noch weniger als man bisher angenommen hat.

Es bedarf keiner besonderen Ermahnung, daß letztendlich die Vorteile eines hochgradigsten Zustandes erhält und Deutschland nach wie vor einer diskriminierenden Behandlung unterworfen, für uns unannehmbar ist.

Der Konflikt zwischen Bolivien und Paraguay

Zum zweiten Male in seiner gegenwärtigen Fassung verhandelt der Botschaftsrat heute über den Konflikt zwischen Bolivien und Paraguay.

Auf Vorschlag des Vizepräsidenten wurde beschlossen, möglichst bald eine unparteiische Kommission mit ausgedehnten Vollmachten zur Begutachtung des Konfliktes an Ort und Stelle zu entsenden.

Die Schuld der Susanne Mariskil

Roman von Margarete Anckelm

Copyright by Maria Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Um Gottes Willen, Susanne, wie kommst du auf solch eine entsetzliche Idee? Ich glaube dich wirklich, daß du trank bist.“

„Nein, nein, Peter, ich bin nicht krank! Aber das geht mir so durch den Kopf — und du sollst mir antworten, Peter!“

„Das weißt du doch, kind, daß dann alles für mich zu Ende wäre, daß es keine Sonne mehr für mich geben würde ohne dich, daß ich einsam und bettelarm zurückbleiben würde. Weißt du nicht, daß ich dich grenzenlos liebe, heute wie immer, daß ich ein Leben ohne dich einfach nicht ausdenken könnte — weißt du das nicht?“

„Ja, ja, Peter, ich weiß es. Und ich will ja auch bei dir bleiben, immer bei dir bleiben!“

Leise sagte sie diese Worte, immer wieder, wie ein kleines Kind. So lange, bis sie endlich eingeschlafen war, ohne Peters Hand aus der ihren zu lassen.

Eingestrichen war auf Rosenbain Maltenhausens Kette eingezogen. Hebräer in der Nachbarschaft freute man sich des Zuzuges, den die Gesellschaft gefunden hatte.

Wohl waren auch bis hierher Gerüchte gebrungen von dem nicht einwandfreien Lebenswandel des hübschen jungen Mannes. Aber, so folgerte man, wenn der ehrenfeste, strenge Scheintraut Maltenhausen weiter seine Hand über seinen Neffen hielt, wenn er, ihn sogar zu sich auf sein Gut nahm, dann würde schon nicht allzuviel Wahres dran sein an den Redereien, dann würden sie wohl hauptsächlich dem Neid entspringen, den man gegen den Reffen des reichen Scheintrauts empfand.

Und in manchen Familien spielte man heimlich mit

In einer längeren Aussprache ergab sich, daß die beiden streitenden Staaten grundsätzlich mit der Entsendung einer solchen Kommission einverstanden sind.

Der Vertreter Boliviens erklärte sich mit einer isofrigen vorbehaltlichen Waffenruhe einverstanden, während der Vertreter Paraguays geltend machte, daß sein Land nicht übermäßig überladen worden sei und infolgedessen keinen bloßen Waffenstillstand annehmen könne, sondern Sicherheit gegen eine spätere Wiederaufnahme der Feindseligkeiten verlangen müsse.

Alkoholverbot bleibt bestehen

Washington, 6. Dezember.
Der amerikanische Bundeskongreß wurde in beiden Häusern feierlich eröffnet. Gleich nach Beginn der Tagung brachte der demokratische Parteiführer im Repräsentantenhaus eine Entschließung ein, die die Aufhebung des achtzehnten Verfassungszusatzes vorschlägt, durch den das Alkoholverbot eingeführt wurde.

Das Repräsentantenhaus lehnte jedoch die Resolution ab. 242 stimmten für den Widerruf des Zuzuges, 144 dagegen, so daß die erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht erreicht wurde.

Die Aufhebung des Alkoholverbotes ist also erst nach dem Zusammentritt des neuen Kongresses im März nächsten Jahres zu erwarten.

Japanischer Erfolg

Chinesengeneral mit Truppenflucht interniert.

Moskau, 7. Dezember.
Gegen den chinesischen General Sipingmen ist die japanische Affäre erfolgreich verlaufen. Er wurde in der Mandchuriet endgültig gefangen und war gezwungen, mit dem Reste seiner Truppen sowjetrussisches Gebiet zu betreten, wo die Reste seiner Armee entworfen und interniert wurden.

In einer ergänzenden Meldung der russischen Telegrammagentur aus Tschita heißt es: Von der Station Mandchuria aus brach ein aus 43 Wagen bestehender Zug auf russisches Gebiet durch, er wurde von Truppen des Sowjetregimes angehalten. Bei der Untersuchung wurde festgestellt, daß sich im Zuge u. a. General Sipingmen mit seinem ganzen Stab befand. Der General und seine Offiziere wurden entworfen und interniert. Die führenden chinesischen Truppen führten von Mandchuria aus drei Wagons mit japanischen Hilfswachen und chinesischen Angehörigen des Staates Mandchuria mit sich, die auf dem General Sipingmen bestanden. Die japanischen Angehörigen der Mandchuria wurden nach der Station Wajensstaja gebracht, um sie nach Wunshu nach der Mandchuriet oder nach Japan weiterzuführen.

Bullerjahn erhält keine Entschädigung

Leipzig, 7. Dezember.

Der Vierte Strafsenat des Reichsgerichts hat beschlossen, daß dem Oberlagerverwalter Walter Bullerjahn eine Entschädigung für die von ihm verübten mehr als sechs Jahre Zuchthaus nicht gewährt wird. Die Verhandlung, die zu seiner Freisprechung führte, habe weder seine Unschuld ergeben, noch dargelegt, daß gegen ihn ein begründeter Verdacht nicht vorliege.

dem Gedanken, sich den schmeidigen Hans Sagenheim, der einmal sehr reich sein würde, als Schwelgerjahn zu fangen. Begreiflicherweise mußte man etwas dazu tun, den Rosenhainer Galt zu erziehen. Eine Gesellschaft nach der anderen wurde abgehalten, überall spielte Hans Sagenheim eine Hauptrolle.

Der Herbst zeigte sich von seiner todesähnlichen Seite. Eine warme, anregende Sonne strahlte sich Wochen vom Himmel, die bunten Blumen mit ihrem Glanz überschüttend. Man benutzte die schöne Zeit, alle möglichen Ausflüge zu arrangieren. Man würde den Winter über noch lange genug zu Hause sitzen können.

Susanne konnte sich den Einladungen zu allen diesen Vergnügungen nicht entziehen, wollte sie nicht Ansehen erregen. So kam es, daß sie überall dabei sein mußte, so sehr sie auch darunter litt.

Hans Sagenheim benahm sich zunächst nicht schlecht. Niemand konnte bemerken, daß es zwischen ihm und Susanne keinen Zusammenhänge gab.

Susanne allein fühlte zwischen ihnen brennenden, flimmernden Augen auf sich ruhen, die eine deutliche Sprache redeten. Dann geschah es auch, mitten während eines Spieles, eines Tanzes, daß er sie einfiel, leise, bedeutende Worte zu ihr sprach, ihre Hand fühlte. Sie wußte, daß er jede Gelegenheit benutzte, sich ihr zu nähern.

Zuerst war er ganz zurückhaltend, wollte er sie durch Zärtlichkeit und Unabdringlichkeit gewinnen. Allmählich indes wurde ihm das zu langweilig, um so mehr, als es nicht vorging. Er wurde deutlicher, unerbittlicher in seinen Drohungen.

Susanne mochte kaum, allein den Scheidhof zu verlassen, aus Angst, Hans Sagenheim irgendwo zu begegnen, seitdem sie einmal bei einem kurzen Gang durch das Holz ihm plötzlich gegenübergefallen hatte.

Sie hatte fliehen wollen, aber im nächsten Augenblick hatte er ihr den Weg verstellt. Er hatte sie nicht berührt, nur seine gierigen Augen unermüdet auf sie gerichtet. Vor diesem lächelnden Blick hatte sie die Haltung verloren, die Eber schliefen müssen.

Brandstifter am Werk

Zwei Großfeuer.

Hedelberg, 7. Dezember.

Vermutlich durch Brandstiftung brach in der Scheune des Landwirts Josef Guenther in Geroltsheim (Kreis Mosbach) Feuer aus, das rasch um sich griff und zehn mit Malchen und Futtermitteln gefüllte Scheunen und ein Wohnhaus bis auf die Grundmauern einäscherte. Bei den sechsstündigen Löscharbeiten wurde ein Feuerwehreinmarsch geleistet. Der Sachschaden beträgt insgesamt 120 000 RM.

Würzburg, 7. Dezember.

In Dettelbach (Unterfranken) brach in der Nacht in der Scheune der Landwirte Alfons Genter und Friedrich Gassenbauer Feuer aus. Der Brand nahm in dem schachlerig ineinandergebauten Scheunengebäude rasch großen Umfang an. In kurzer Zeit waren zwei Wohnhäuser und acht Scheunen eingedachert. Zwei andere Wohnhäuser erlitten beim Löschen durch die Wasserstrahlen so schweren Schaden, daß sie abgetragen werden müssen. Viel Feuerwehreinmarsch kam in den Flammen um. Neben den Eigentümer sind auch die landwirtschaftlichen Malchen verbrannt. Vermutlich ist das Feuer durch Brandstiftung entstanden.

Giftmörder Just im Verhör

Er leugnet weiter. — Erste Zeugen-Vernehmungen.

Görlitz, 7. Dezember.

Der unter der Anklage des fünfjährigen Giftmordes über Gericht stehende Schlichter Just aus Klein-Baritz hat sein Zeugnis nicht abgegeben, vielmehr verneint er, die Schuld auf seinen Schwager Groba abzumäßen. Der Angeklagte erklärte, Groba habe ihm viermalige Lebermureit gegeben. Auf dem Schinkenbrot, das Groba auf das Feld gebracht habe, habe sich ein weiß-graues Pulver befunden. An dem Gift seien Christian Groba, sein Schwager, sein Schwiegermutter Tante und schließlich die Ehefrau Groba gestorben. Das Gift müsse Groba selbst in das Essen getan haben. Dem Untersuchungsrichter und den Kriminalbeamten gegenüber habe er die Schuld deshalb auf sich genommen, weil die Beamten gelang hätten, daß er es gewesen sei. Die Wahrheit wolle er heute vor Gericht sagen.

Die zuerst vernommenen Zeugen, die Ehefrau Tante, die bei der Entbindung der Frau des Angeklagten zugegen war, sowie die Mutter der Verstorbenen erklärten übereinstimmend, daß die Verstorbenen über heftige Schmerzen nach dem Genuß von Christifollen klagten. Die Mutter der verstorbenen Frau des Angeklagten schilderte Just als einen wenig liebevollen Schwager. Er habe seine Frau mehrfach geschlagen und ihr das Verbotswort fortgenommen. Frau Just habe Selbstmordgedanken gehabt.

103 Matrosen ertrunken

Untergang eines japanischen Zerstörers.

Tokio, 7. Dezember.

Der bei einem schweren Gemittersturm bei Formosa steuerlos gendobene japanische Zerstörer „Samurai“ ist gesunken. Obwohl mehrere Dampfer zur Rettung an die Unfallstelle eilten, konnten bisher nur 15 Mann geborgen werden. Ueber das Schicksal der vermißten 103 Mann der Besatzung ist noch nichts bekannt. Man muß damit rechnen, daß je alle den Tod in den Wellen fanden. Da das Schiff tieloben treibt, besteht Hoffnung, den 900 Tonnen großen Zerstörer zu bergen.

Dann — es durchfuhr sie wie ein elektrischer Schlag — hatte er sie um die Taille gefaßt. Sie hatte sich wehren wollen, ohne die körperliche Kraft zu einer Bewegung zu finden; sie war wie gelähmt gewesen.

Wie sie frei gekommen war, wußte sie kaum mehr zu sagen. Sagenheim hatte es im Schlich gefaßt, Sagenheim hatte seinen Arm gelockt, und Susanne war davon getraut, so schnell ihre Füße sie trugen.

Dann, ein anderes Mal, hatte sie ihn in der Fächerin getroffen, wo sie — mit weichen Herzen — ab und zu einen Besuch machte. So schmerzvoll es für sie war, sie brauchte diese Besuche, um ihr Kind zu sehen, mit ihm plaudern und scherzen zu dürfen.

Sie sahen gerade zusammen, die Fächerin und Susanne; die kleine Magdalene hatte sich schon so an die Gutsferrin genähert, daß sie gern auf ihrem Schoße saß. Da war die Zimmertür aufgegangen, Hans Sagenheim trat ein, zusammen mit Förster Seiler.

Die angstbelebenden Herzen saß Susanne da. Würde Sagenheim etwas merken? Würde er auf den Gedanken kommen, was es mit dem Kind da auf sich hatte? Susanne harrete bald auf den Mann, bald auf das Kind.

Nein, Gott sei Dank, die Kleine hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit diesem schrecklichen Menschen; sie rug ihre Züge, soweit überhaupt eine Ähnlichkeit vorhanden war.

Die Stimme des Kindes rief sie aus ihren Betrachtungen.

„Geh weg, du böser Mann! Du hast mir mein Schöndchen zertrümmert. Gehau her, Mutter, das arme Schöndchen...“

Weinend brachte Magdalene das zertrümmerte Tierchen zu der Försterin. Die Frau suchte das Kind zu beruhigen, und Hans Sagenheim gab sich die größte Mühe, Magdalene zu beruhigen.

Aber als er zu ihr hintrat, seine Hand auf ihren Kopf zu legen, fuhr das Kind so heftig, quittmüde Kind auf und rief laut weinend: „Ach, du mit mir wie! Geh fort, ich mag dich nicht leiden.“

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher und Zeitschriften.

Zeit ist es Zeit, sich mit wissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen. Je eher Sie damit beginnen, desto besser ist es. Das moderne wissenschaftliche Geist der Gegenwart...

„Buffalo“, eine Erzählung aus der Prairie. Unter den Tieren der unendlichen Weite des amerikanischen Westens spielt die Handlung der neuen „Gartenlaube“-Erzählung von Clai (Klagson)...

Der Haushalt von heute stellt an die Hausfrau besonders hohe Anforderungen, denn das Sparprogramm macht auch vor der Küche nicht halt, und es heißt mehr denn je: „auskommen mit den vorhandenen Mitteln“...

Börse und Handel

Berlin, den 6. Dezember 1932.

Am Geldmarkt war Tagesgeld mit 4 1/2 teilweise 4% genannt. Der Brotdiscount blieb unverändert 3% notiert. Am Devisenmarkt schwante das Pfund zwischen 3.187/2 und 3.187/4.

Warenmarkt. Problemmarkt. Die Tendenz war bei reichlichem Angebot und verlässlicher Nachfrage rückgängig. Weizen laut und halber wurden 2 RM billiger gehandelt. Roggen laut um 1 RM. Der schleppende Mehlkonsum hemmte die Unternehmungslust.

Warenmarkt. Weizen (Müllis), Getreide und Delikatessen per 1000 Stilo, laut per 100 Stilo in Reichsmark ab Station: Weizen März 188-190 (am 5.12. 199-102) Roggen März 131-133 (132-134) Braugerste 170-180 (170-180) Futter- und Industrieerze 161-168 (161-168) Hafer März 119-121 (121 bis 120) Weizenmehl 24-26 (24-26,75) Roggenmehl 19,00-21,00 (19,75-22) Weizenkleie 9,45-9,75 (9,45 bis 9,75) Roggenkleie 8,80-9,15 (8,80-9,15) Wirtorbarbren 21 bis 26 (21-26) Reine Speiseerbsen 20-23 (20-23) Futtererbsen 14-16 (14-16) Bohnen 13-15 (13-15) Zuckerböden 13,50-15,50 (13,50-15,50) Widen 14-16 (14-16) Lupinen blasse 9-11 (9-11) gelbe 12-13,50 (12-13,50) Sojabohnen 18-25,50 (18-20) Veinbohnen 10,10-10,20 (10,10 bis 10,20) Erbsenmehl 10,70 (10,70) Schrotmehl 11 (11) Trockenmilch 8,90 (8,90) Sojabohnenextrakt 10-10,70 (10 bis 10,70).

Berliner Schlachtviehmarkt

(Müllis). Auftrieb: 1612 Rinder (darunter 240 Ochsen, 532 Bullen, 840 Stiere und Färsen), 2908 Kühe, 3527 Schafe, 2327 Schweine, 710 Auslaufschweine. - Preise für einen Zentner Lebendgewicht in Reichsmark:

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes categories like 1. vollfleischig, ausgemästete, höchsten Schlachtwert; 2. löffliche vollfleischig, jünger; 3. fleischig; 4. gering genährte; 5. gering genährte; 6. gering genährte; 7. gering genährte; 8. gering genährte; 9. gering genährte; 10. gering genährte; 11. gering genährte; 12. gering genährte; 13. gering genährte; 14. gering genährte; 15. gering genährte; 16. gering genährte; 17. gering genährte; 18. gering genährte; 19. gering genährte; 20. gering genährte; 21. gering genährte; 22. gering genährte; 23. gering genährte; 24. gering genährte; 25. gering genährte; 26. gering genährte; 27. gering genährte; 28. gering genährte; 29. gering genährte; 30. gering genährte; 31. gering genährte; 32. gering genährte; 33. gering genährte; 34. gering genährte; 35. gering genährte; 36. gering genährte; 37. gering genährte; 38. gering genährte; 39. gering genährte; 40. gering genährte; 41. gering genährte; 42. gering genährte; 43. gering genährte; 44. gering genährte; 45. gering genährte; 46. gering genährte; 47. gering genährte; 48. gering genährte; 49. gering genährte; 50. gering genährte; 51. gering genährte; 52. gering genährte; 53. gering genährte; 54. gering genährte; 55. gering genährte; 56. gering genährte; 57. gering genährte; 58. gering genährte; 59. gering genährte; 60. gering genährte; 61. gering genährte; 62. gering genährte; 63. gering genährte; 64. gering genährte; 65. gering genährte; 66. gering genährte; 67. gering genährte; 68. gering genährte; 69. gering genährte; 70. gering genährte; 71. gering genährte; 72. gering genährte; 73. gering genährte; 74. gering genährte; 75. gering genährte; 76. gering genährte; 77. gering genährte; 78. gering genährte; 79. gering genährte; 80. gering genährte; 81. gering genährte; 82. gering genährte; 83. gering genährte; 84. gering genährte; 85. gering genährte; 86. gering genährte; 87. gering genährte; 88. gering genährte; 89. gering genährte; 90. gering genährte; 91. gering genährte; 92. gering genährte; 93. gering genährte; 94. gering genährte; 95. gering genährte; 96. gering genährte; 97. gering genährte; 98. gering genährte; 99. gering genährte; 100. gering genährte.

Land und Leute des Erzgebirges und dessen Heimatländer und -Dichter Anton Günther, Gottesgab.

Von Carl Berner, Hofleben.

Am letzten Sommerabend ging durch alle beruflichen Sender ein Verleben erzgebirglichen Seins und Wehens, der gegeben wurde vom erzgebirglichen Volksliederdichter Anton Günther aus Gottesgab. Dies soll Bestandteil sein zu nachfolgender Abhandlung, die über den näheren Sinn des Gedachten den Hörern etwas mehr Verständnis über den Erzgebirger selbst, im besonderen aber Interessantes über seine Weidnachtsidologie erbringen soll. Aber auch den Lesern dieser Zeitung sei es unbenommen, in die Lebensart dieses heiteren, liebenden Erzgebirgers sich des Näheren zu vertiefen und bekannt zu machen. - Da, wo die Wälder, die Sehma, die Preßnitz ihre fröhlichen Gebirgszüge zu einem ansehnlichen Fluße mit den Wäldern der Sippau vereinen, in eben diesem Sippaustal, der reizenden Wehle und einem an Reichtümlichkeit überreichen Tale, wohnt an der Eisenbahnlinie Chemnitz-Ansbach-Weipert und in der übrigen reizvollen Umgebung des ganzen mittleren Erzgebirges ein überaus regles und naturvolles Gebirgsdorf. Seine Herkunft war in dem Industrie sehr frühen Erzgebirge durch Wohlstandesherausgeratene große Armut, bedingt durch die Tätigkeit Unangut und nicht zuletzt auch durch die vorhandene, viele Arbeitskräfte ausführende Lebermechanisierung in vielen Industriezweigen, von welsch letzteren verschiedene Industrieobjektoren aber auch direkt zum Erlernen durch die Arrie gelangen wurden. Wohl herrscht noch Viehbesitzhaltung in den Holzschlägereien und Papierfabriken, der Wärdeln des großen deutschen „Blätterwaldes“, deren Kopf-Ende sich begründet und begründigt wird durch den großen Waldreichtum an mitunter überausgehoben fröhlichen des erzgebirglichen Waldes, reiches Material liefert für Schleifholz und zugleich mit für die noch flackere Spielwarenindustrie, die besonders in der jetzigen Weidnachtszeit wieder etwas mehr Beschäftigung gefunden hat. - Somit aber fast unbekannt in Form, derweil dieser genaugenau, irdische Wohlstand jedoch reichem nicht und bleibt immer noch heiter in seinem Hohen und Haren auf seiner wieder bessere Zeiten. Und das Gemüt des Erzgebirgers lebend, dafür sorgt nun des Erzgebirges Volksdichter mit seinen innigen und sinnigen Liedern erzgebirglicher Lebensart: dies ist der überaus beliebte Anton Günther mit seinen dialektischen Weisen, vom Volk genannt, „Der Zolerhanstol“. - Anton Günther, von Beruf Lithograph, ist im Dürfen Gottesgab am Fuße des Reiberges, also im Obererzgebirge, geboren, nach vielen Jahren des Umherziehens in der Welt, bedungen durch unglückliches Schicksal, endlich wieder in die Heimat zurückkehrte, wurde nun, ledig bleibend, bei seiner uralten Großmutter lebend, zum Sänger und Poeten seines Volksstammes.

dort vorbei, do rührt's ein jeden' net, wer in der Draachfänt ruht, dar läßt halt gut! Das freudliche Barbeleid u.o.m. Weiterhin seien angeführt sein innig-inniges: „Uff da Barg do it's halt lustig, uff da Barg, do it's halt lustig, do schreit da Sonn am allerersten, schreit sie aa längen hie; un da Wälder haamtlich rausen, un da Hand in rätlich hieft, mit kinn Riech meit ich lauchen, weil do drum mit Heiter schieft!“. Ferner: Das Riechmiedel. „Da Sonn stet herten Wald drüben net, befamt de Wolken rar, a jeder lecht sie Barzgieh un so schmecht sie Grün sin Hut; s' is freierd, s' is freierd, dos Logwart is ullbraut, 's gieht alle leiner Hamit zu, gong lachit siecht da Nacht!“. Dann bleibe auch nicht unerwähnt, welsch Liebe und Verehrung Zolerhanstol der Nachwelt noch lecht den Aiten zu zollen. Seine Großmutter ehrt er mit seinem Viehe: „... Großmütterle, Großmütterle, lab nar sei nach lang, dergeh noch viel aus alter Zeit, Großmütterle werd' net frant!“. Und so singt sich Anton Günther mit seiner unerbittlichen Begleitern, der Saute, durch alle Orte, speziel durch die Erzgebirgsweidnerie der allerorts festhängenden Vereine des weidlichen Erzgebirgschorsvereins, Viehe zu Seinet und Volksweisernt allenfalls mit seinen viel mitgehenden Liedern feiermännlich, und sein Gottgandentum der Dicht- und Wolkenkunst (Günther komponiert alle seine Gedichte selbst), erstreckt sich schon längst über alle Großstädte und auch Erbtorte der Welt. Erzgebirgsheimatereine singen in Berlin, Dresden, Leipzig un. ebeno seine Weisen wie in Neumort, und so vielerorts besonders jetzt, in der Weidnachtszeit. Wie verkehrt doch Günther die Volksgebäude festzulegen: „Zu Wäld' wamm rei, mir giehen Vieh, hie is der heilige Omd!“. Gemeint ist hier das Jutunzentraflungs-Vieglehen, besonders im angelegten „Sugenomb“ (Spinmühle), von froher Jugend viel gepflegt. So lagt das Güntherlied der Weidnachten: „Zind's Weidnachtsfeier (Käufertete) a, doch's aweng nach Weidnachten richt' und vieles, wies mehr über alle Lebensmomente des Erzgebirglers und seines Zuns. Und darf es dann unternehmen, daß dies Ball heiter, gemütslich und lieblich ist wie sonst kaum ein anderer Stamm in Deutschland? Mit welcher Liebe der Erzgebirger feier Weidnachten ausgefaltet, davon hat ein Wäldler nicht die leiseste Ahnung. Welcher Ballstein, welsch Schützkin mit fast primitivem Sanderstanz vorliegt, ausdrücklich ist es ein gutes scharfes Messer, das wohl irten der Saie glauben, wenn er diese künstlerischen Hausprodukte der Weidnachtsarbeit ausgestellt sieht, wozu viel Möglichkeiten durch Krippenaussstellungen von sei Seimant des Erzgebirglerorts bis in den März hinein in Großstädten Gelegenheit zu beschlagen geben. Die Hauptgattungen: Bargmaa, Zmetge und Engel, fehlen nie außer den selbstverändlich reich vorhandenen Figuren der Christi Geburts-Geschichte, was da wärd' Strips mit Jesus und Maria, Hirten auf dem Felde, Weisen aus dem Morgenlande, Esel, Kamel und - nie verfehlt der Erzgebirger seinen Heimatwald - Geier beschreiben: Hirse, Rebe und den Sys (Feldhain) in lebenswahrer Originalität der Geschöpfe, die in Stammen und Bemunderung ob dieser Kunst verlegt. Man kann da in vielen Familien ganz (genannt „Weidnachtsberg“) mechanische Weidnachtsbetriebe sehen, die der Ballstein in unerschöpflicher Erfindergabe ausbaut.

So könnte ich noch viel loben und berichten, nachdem ich selbst dort viele Jahre meines Lebens verbracht, eines Taleins ungetrübter Jugendluft und frohgemuter Geistesliebe, wie eben von Freud und Leid inmitten von Land und Leuten des Erzgebirges.

Eines seiner ersten Lieder war das Heimehrlied: „Traute Weiber hie ich wieder haamtlich in de Wälderprooch. Und hie bringen in de Wälder, hing das alle Wäldchen nach. Gieß die Gott, o du mei Krugelbärg, gieß die Gott, du gemeiner Wald. U dem gem lech ich dir zurück, wies 'u haamtlich stingt un scholl!“. Wie seine Viehe, verkehrt in nur erzgebirglicher Mundart, enthalten viel Schall, aber auch Seelenfiese und bieten einen Fried in seinen überreichen Born der Menschlichkeit und stets Freude an der heimatischen Natur, an deren schönen Wäldern, Tälern und Höhen offenbaren.

Wer kennt wohl nicht die alten Weisen, „Der Zugelbarbaum“, „Der Böhmerwald“, „Die Draachfänt“ (wie heißt doch da die wunderbarliche Stelle: „So mir aweng beissen, la mr aa dort schlofen, den ganzen Tag, de ganze Nacht - un aa de ganze Woche“, dos is da Draachfänt, 's is weit un breit bekannt, weit rem in Tschien wie im Böhmerland - un gieht mir

Die Schuld der Susanne Mariski Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Marie Feuchtwanger, Halle (Saale)

Man konnte Magdalene nicht beruhigen und mußte sie aus dem Zimmer drängen. Susanne hatte wie gelähmt die Vorgänge beobachtet. Wild freute das Blut in ihren Adern. Das Kind süßte unbewußt die häßliche Seele dieses Mannes, und es nierte nichts, daß er sich zu verstellen suchte. Oh, wenn sie es hätte machen können wie ihr Kind, wenn sie diesen Menschen hätte abstricheln dürfen wie ein affiges Julef. Sie war stützlich als ihr Mann erstickte, sie abzuholen. Und sie wußte, daß Sagenheim jetzt einen Fluch unterdrückte, weil die Beute ihm im letzten Augenblick fortgeschwunden worden war... Es war ein trübseliges Novemberabend, als Susanne es im Hause nicht mehr ausbiete. Sie schaute sich so nach frischer Luft, daß sie sich trotz des leise rieselnden Regens auf den Weg machte, fest in ihren Regenmantel eingehüllt. Unfreundlich war es draußen, totenfahl. Langsam durchschritt sie die aufgeweichten, schmalen Waldwege. Der Regen hatte sich vermindert, fast aufgehört. Susanne hatte einen Regenmantel angezogen, sich nieder gelassen. Lange ließ sie da, in ihre Gedanken verfallen. Mit einem Male hatte sie das Gefühl, als ob jemand hinter ihr stünde. Eine lähmende Angst befiel sie; sie wagte nicht, sich umzusehen. Sie wußte, wer sie da belauerte. Sie erhob sich, schlafwandlerisch fast, ging langsam den Weg zurück. Sie wußte, daß er ihr folgte, daß er hinter ihr war, ihr unerbittlicher, grauamer Feind. Sie achtete nicht auf den Weg, ging über Geröll und durch Gestrüpp, ihr Verfolger immer hinter ihr her. Stehend ging ihr Atem; der härtere einziehende Regen durchdrängte sie. Erstschöpf blieb sie plötzlich stehen. Sie war am Ende ihrer Kraft.

Da stand er auch schon neben ihr. „Siehst du, Mäuschen, nun bist du endlich vernünftig geworden. Ich wußte es ja. Du wirst dich doch nicht vor mir fürchten? Du weißt doch, daß du nichts zu fürchten hast, wenn du endlich nett zu mir bist.“ Zum Regenmantel fand er vor ihr, mit dem begierlichen Blick, den sie kannte und fürchtete. Sie vermochte nicht zu antworten, sich nicht zu rühren. Scheu irten ihre Augen über sein hartes, unympathisches Gesicht. Spöttisch, mit fagenhafter Freundlichkeit, fuhr Sagenheim fort: „Nur, Susanne, das muß ich dir sagen, alskunale darfst du mich nicht mehr warten lassen. Meine Geduld ist bald erschöpft.“ Da rief Susanne alle ihre Kraft zusammen, sah ihn mit großen Augen an und fragte bebend: „Warum verfolgen Sie mich? Was wollen Sie von mir?“ „Was ich will? Dich will ich, mein süßes Kind - dich ganz allein.“ Nachgedrückt trat Susanne einen Schritt zurück. Aber schon hatte er ihre Hand ergriffen, sprach leise auf sie ein: „Solche Angst hast du also vor mir? So, ja. Aber ich preise den Zufall, der dich mir endlich allein in den Weg geführt hat. Schon lange wartet ich auf eine Aussprache, die unter der Weidnachtszeit unmöglich ist.“ „Du bist toll vor Zorn! Du hast mich, ich lache nach deinem Mund, nach deinem Körper. Es soll wieder so werden wie damals in Königberg.“ „Wirst du es noch?“ „Denkst du noch daran, wie wir uns zum ersten Male sahen? Zum ersten Male küßtest? Und wie nett du warst, als du dann einmal beschimpft warst? Du wärdst dich selbst trinken, aber mir zuliebe tatest du es doch. Wie reizend du dann warst, wie du mir müde in die Arme saust!...“ Sagenheim achtete nicht darauf, daß Susanne, winnemd die Hände vor sein Gesicht schlingend, an einen Baum gesunken war. Er sprach unerschütterlich weiter.

„Gott, war diese Zeit schon - warst du beruhigend... Und dann hab' ich dich ganz aus den Augen verloren - und ich erinnere mich: Du erzähltest doch da etwas - an dem Abend, als ich zu der dunklen Gesellschaft gehen mußte und keine Zeit hatte für deine kleinen Klammernisse - und ich schreie es dann aus... Was ist denn nun daraus geworden?“ Entsetzten, tödliche Angst malten sich in Susannes Gesicht. Ihre Brust hob und senkte sich mühsam; mit erschöpfenden Augen sah sie ihn an. Dieser Schreck, alles hatte er genout, damals - und hatte sie trotzdem im Stich gelassen. Und nun, jetzt wagte er, davon anzufangen. „Ich weiß nicht, was Sie meinen“, sagte sie dann hilflos. „So, so, du weißt nicht, was ich meine. Na, da will ich deinem Gedächtnis ein wenig nachhelfen.“ Er zog ein Päckchen Briefe aus der Brusttasche. Susanne erkannte sie zu ihrem Entsetzen. Es waren die wenigen Briefe, die sie ihm in Königberg geschrieben hatte. „Siehst du, mein Mäuschen, ich traue sie immer bei mir. Man kann nie wissen, wenn man sie brauchen kann. Aber, um bei der Sache zu bleiben, das Kind ist wohl tot? Das hatte ich mir schon gedacht. Sag mal, weißt denn dein Mann von all diesen Sachen? Wahrscheinlich nicht. Und was weißt du, wenn ich ihm alles erzählen, ihm diese Briefe da zeigen würde?“ „Schließlich lag Susanne vor ihm auf den Knien. Mit gefalteten Händen sah sie zu ihm auf, die sie ihm: „Erbarmen, haben Sie doch Erbarmen! Ich habe Ihnen doch nichts getan, daß Sie so grausam sind.“ Triumphierend sah er auf die Frau hinunter. Oh, nun hatte er sie so weit, wie er sie haben wollte. „Erbarmen?“ fragte er kalt. Mit flimmernden Augen sah sie auf sie an, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Susanne sprang auf. Dieser Mann da vor ihr war kein Mensch, das war der lebendige Satan. (Fortsetzung folgt.)

